

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 36. — Sonntag, den 18. September 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Im Reiche der heimatlichen Berggeister.

100 Meter unter der Erde in der Erzgrube „Herkules Frisch-Glück“ am Fürstenberg.

Wenn wir das Bild auf der Titelseite unserer heutigen Heimatblattausgabe betrachten, erinnern wir uns wohl des alten Bergwerkes, das hie und da neben der Christgeburt auf

den Böden unserer erzgebirgischen Hütten und Häuser steht und das im stillen Winkel schon wieder von

Weihnachten träumt. Ist's nicht, als ob in den Felspalten Kobolde ihr Wesen treiben, als ob der Bergmann den einsam hier stehenden Hüttenwagen schwerbeladen durch den Stollen fahren will. Ja, die alte Bergmanns-Zeit wird wieder lebendig, wenn wir dieses Bild betrachten, das



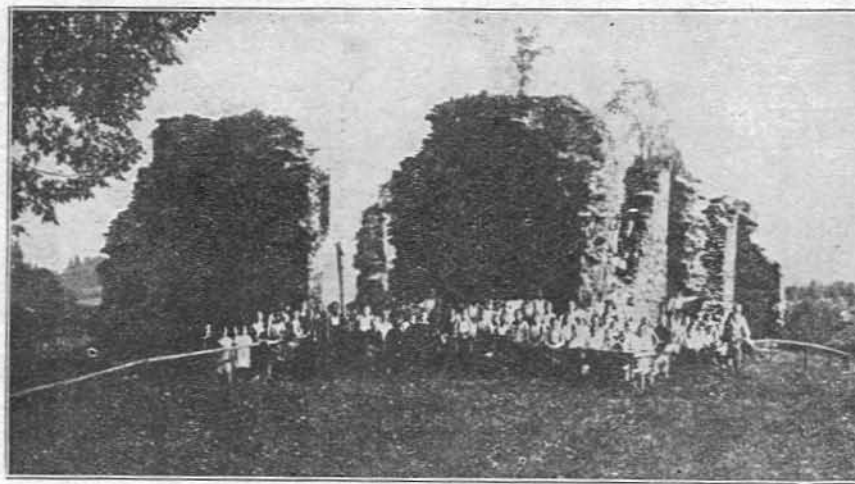
eine Ansicht darstellt von der ganz in unserer Nähe liegenden Erzgrube „Herkules Frisch-Glück am Fürstenberge“. Von nah und fern kommen gerade jetzt zur Wanderzeit fahrende Gesellen, Vereine und Schulklassen, um das Bergwerks-wunder bei den einsamen Ruinen der sagenumwobenen Oswaldskirche zu besichtigen. Es ist dies doch noch etwas ganz anderes, als der Blick ins Bergwerk unseres Weihnachts-berges, in dem wohl auch alles fein durchdacht ist und in Miniatur gut nachgebildet dem Auge präsentiert. Im Reiche der Natur offenbart sich die Gewalt der Felsenblöcke und Steine unseres Erdinnern gleich einem großen Wunderwerk aus Gottes Hand.

Wer in des Bergriesen Reich unter der Erde eindringen will, muß selber Bergmann werden, oder muß doch wenigstens den schlichten Bergmannskittel anlegen, die Grubenlampe um-

hängen und fröhlich zur Bergmanns-Barthe greifen, sonst nimmt ihn der alte Steiger Richter, der alte 60jährige Hüter der Erzgrube am Fürstenberge, nicht mit. Wer aber wohlausgerüstet, mit

schwarzem Schurzfell ange-tan, sich vor dem Mundloch der Grube einfindet, dem öffnet sich bald auch das Tor zu dem finsternen Reiche der Berg-geister. Ein kalter Hauch aus Grabestiefen weht uns an, wenn wir den langen Mar-morstollen durch-wandern. Ein-sam klingt der Schall unserer Tritte; wir füh-lens wohl selbst, daß wir hier Bergwerksstille stören. Ewiger

Feierabend umgibt uns. Häufel und Meißelschlag unterbrechen nicht mehr die Stille der „Herkules Frisch-Glück“-Grube, in der es doch bis anno 1918 noch so lebhaft zugeht, um wertvolles Gestein zutage zu fördern.



Ruine der Oswaldkirche am Fürstenberg.

Einsam und leer liegt hier die alte Pulver-kammer, aus der sich die Bergleute Dynamit für ihre Sprengungen etc. entnahmen. Wir sichten ein Arsenfieslager, das unmittelbar im Glimmerschiefer steckt und seltsam leuchtet; dort liegt eine abgebaute Kalkinsel mit Ockererde, grünliche Kupferadern und dort wieder blendend weiße Kalkinterstreifen an den Wänden — das alles beleuchtet von farbigen Lampen bietet einen so eigen-

artig geisterhaften Anblick, daß wir bald vor den Wundern der Natur erschauern, die sich tief unter der Erde uns hier offenbaren. Ein großer Felsdom öffnet sich und wir sind im „Ersten

Bau des „Frisch-Glück“-Lagers. Wir bewundern hier den prächtig gefalteten Marmor. Teiche mit klarem grünen Wasser liegen zwischen den Felswänden. Man sieht ganz deutlich auf den Boden und wähnt, nur ein flaches Wasser vor sich zu haben. Doch wehe dem, der es wagen wollte, dem falschen Lied der Nixen hier zu folgen. Die Wasserjungfrauen zögen den armen Knaben wohl viele, viele Meter tief hinab in die Flut. Unter den Wassern träumen alte, nicht mehr zugängliche Bergstollen und Baue, der Bremsberg und wie sie alle heißen, von alter längst vergangener Bergmannszeit. Nach einsamer Wanderung öffnet sich bald ein zweites großes Marmorlager, über das sich eine seltsamfarbene Grünsteindecke wölbt. Das große Gewölbe eines dritten großen Baues helfen Stützpfeiler aus feinstem Marmor tragen.

Ein großer grüner Teich träumt auch hier in aller Stille vom alten Bergsegen der Heimat und siehe da, wie reizend, hier stehen versteckt in den Felsnischen von magischem Licht bestrahlt Gnomen und Berggeister. Ein Angler, hier und dort ein Zwerg mit voll beladenem Karren und dort ein Bergmannswichtel, alles so wunderbar gruppiert, daß man sich weit, weit ab fühlt von der lärmenden Welt.

Bergmannsstille hier — 100 Meter tief unter dem Grünhainer Wald sind wir, was Wunder, daß wir im Reiche der Berggeister losgelöst sind von aller Wirklichkeit. Der alte Steiger zeigt auf die Bergfanzel des großen Felsdomes, von der in stiller Stunde manch armem Bergmann Trost und Segen wurde. Eine alte Holztreppe führt zum Oberstod. Hier haben zur Vesperzeit die Bergleute geruht und über ihnen schaute von der Wand herab das scharfgeschnittene Gesicht des Berggeistes,

welches durch eine Sprengung festsam erzeugt wurde. Auch Rübezahls erblicken wir in einer wunderbaren Felsgestaltung. Das Reich der Märchen aus frommen Kindheitstagen wird wieder lebendig und wir fühlen den Schauer einer gewaltigen Felsnatur in uns wirken. Wie von Riesenhand hingeschleudert liegen mächtige Felsblöcke in wildem Gewirr durcheinander. Ein Schillern und Gligern ist um uns, daß wir Rübezahls Gold- und Silberkammer hier verborgen wähen. Neben dem Marmorlager hat Herkules Frisch-Glück doch manch reiche Erzader und wer weiß, hätte der Bergmann bei uns doch noch eine glückliche Hand, wer weiß, welch reicher Bergsegen unter der heimatlichen Erde noch verborgen liegt.

Aber Hammer und Meißel ruhen nun einmal, Bergwerkstille ist. Drum wollen auch wir in dem stillen Reich der Berggeister nicht länger mehr stören. Bald geht's zurück, vorbei an unzugänglichen Stollen und Schachtbauten, vorbei an neuen Marmorlagern nach der Mündung des langen Stollens wieder hinaus zu Tage. — Die Sonne hat sich längst zu Tal gesenkt und still ist auch da draußen in der Welt geworden. Um ein Wunder Gottes reicher drücken wir dem alten Steiger Richter die Hand. Einem Bergmann von altem Schrot und Korn, einem, der schon um 1890 als Steiger in den Erzgruben am Fürstenberg gewesen, waren wir gefolgt. Das Bergwerk ruht, aber Rübezahls alter treuer Wächter, der 60jährige Steiger Richter lebt, und wer auch immer nach dem Fürstenberg kommt, der geht mit ihm gern zur Herkules-Grube und tauscht mit dem alten Steiger nach altem Brauch den frohen Bergmannsgruß: „Glückauf!“

E. Edl.

Streiflichter über erzgebirgische Verhältnisse vor 150 Jahren.

Als Unterlage zu den folgenden Ausführungen dient eine wenig bekannte Schrift Desfelds, der von 1769—1801 als Pfarrer und geistlicher Inspektor in der Stadt Löbnitz wirkte. Dieser Geistliche betätigte sich neben seinen Amtspflichten auch vielfach auf schriftstellerischem Gebiete. Freilich sind die meisten der schriftstellerischen Erzeugnisse Desfelds in Vergessenheit geraten. Höchstens die Heimatforscher schätzen ihn als Verfasser einer gediegenen Chronik von Löbnitz, die er 1776/77 herausgab unter dem Titel: „Historische Beschreibung einiger merkwürdigen Städte im Erzgebirge insonderheit der Hochgräflich. Schönb. freyen Bergstadt Löbnitz im Erzgebirge“. Ein ähnliches Stoffgebiet finden wir behandelt in einer kleineren Schrift, betitelt: Der Erzgebirgische Zuschauer von Mag. Gotthelf Friedrich Desfeld (Halle 1773/74, 2 Teile). Hierin gibt er uns Bericht von allerhand Zuständen und Begebenheiten, deren Augenzeuge er gewesen ist. Wir bringen daraus einige für die Geschichte unseres Gebirges nicht ganz uninteressante Streiflichter.

Wegeverhältnisse.

„Die Wege und Landstraßen bei uns sind berüchtigt und wenigstens den Gästen, welche in das Carls-Bad reisen, bekannt genug. Sie sind erstlich sehr steinig und uneben, zum andern haben sie viel schmalere Gleise als anderswo. Deswegen müssen auch Reisende, die unser Gebirge mit eigenem Wagen durchreisen wollen, denselben auf doppeltes Gleis einrichten. Die Wege gehen über hohe Berge und durch tiefe Täler, daher die Räder oft ein- und ausgehemmt werden müssen. Sie sind meist sehr hohl und tief, welches deswegen kein Wunder ist, weil sie teils durch die Länge der Zeit sehr ausgefahren, da insonderheit wegen der Berge keine Nebenwege möglich sind. Die Fuhrleute müssen wegen des schlimmen Weges oft die Nacht unter freiem Himmel zubringen und durch vielfältige Erfahrung überzeugen werden, daß ihre angewöhnten Flüche weder die fehlende Kraft der Pferde, noch die unterirdischen Geister sich durch dieselben zur Hilfe herbeirufen lassen. Uebrigens sind unsere Wege ein gutes Mittel wider das „malum hypochondriacum“. Ich glaube sicher, daß manche Carlsbader Badegäste schon ihre halbe Gesundheit durch die erschütternde

Leibesbewegung erhalten, ehe sie noch das Bad brauchen. Vielleicht wäre die Wirkung noch stärker, wenn sie zuweilen eine Stunde neben ihrem Wagen hergingen und ihre zärtlichen Füße aus der gewohnten Untätigkeit setzten. Es würde dadurch der Kreislauf des Geblütes und der so nötige Schweiß gefördert; und überdies würde mancher überstiegene lauerer Berg ihnen zu Hause den angenehmsten Stoff der Erinnerung und Unterhaltung geben, noch mit mehr Recht, als mancher junge Held sich rühmet, Festungen erstiegen zu haben, welche er niemals gesehen. Wegen des Ausweichens geraten die Fuhrleute gar oft in ein Handgemenge, und die Schimpfreden, damit sie bei solchen Gelegenheiten einander beehren, sollen den Herren Advokaten soviel einbringen, als sie bei Abwartung auswärtiger Termine Fuhrlohn gebrauchen. Oft wählen die Fuhrleute daher lieber die Art der Rache, welche im Interregno Mode war: Faustrecht! Ein Grundsatz bei dem Ausweichen ist dieser: Zwei Wagen haben einander auf halbem Wege auszuweichen; aber einem Holz- oder Mistwagen müssen alle Luxuswagen ausweichen.“

Feuergefährlichkeit der Häuser und Wohnungen.

„Es ist fast keine Stadt im Erzgebirge, welche nicht ein oder mehrere Male der schrecklichen Verwüstung durch Feuersbrünste ist unterworfen gewesen. Die gebirgischen Dörfer zwar, in welchen die Häuser einzeln und in ziemlicher Entfernung von einander gebaut sind, sind diesem traurigen Schicksal weniger unterworfen. Wenn auch eine Feuersbrunst daselbst entsteht, so wird sie doch bei dem Vorrat an Wasser und weil man von allen Seiten dem Feuer mit Löschern Einhalt tun kann, bald gelöscht, daß selten mehr als ein Gut niederbrennet. Aber in den Städten sind die Gassen sehr eng und gar wenig Hofraum ist vorhanden, daher die Einwohner ihr Reissig und kleingemachtes Holz auf dem Oberboden zu haben pflegen. Und unsere Städte bestehen größtenteils aus hölzernen Häusern, weil man das Holz hier im Ueberfluß hat. Es ist zwar hier auch kein Mangel an Steinbrüchen und Kalk, aber es ist dort nicht so wohlfeil und gehet auch nicht so geschwinde von statten, wenn man steinerne Gebäude aufführet. Zwar werden icht viele durch Schaden flug und führen steinerne Häuser auf; doch ist die Zahl der hölzernen noch weit größer.

In diesen Holzhäusern sind auch die Wände nur von Klebe-
werk gemacht oder bestehen aus starken Bohlen und Pfosten.
Die Häuser sind mit Schindeln gedeckt, weil diese nicht nur ein
leichtes, sondern auch ein wohlfeiles Dach abgeben. So finden
die Flammen an allen Seiten unserer Häuser die geschwindeste
Nahrung. Man braucht zudem — was aber verboten — an
manchen Orten kieferne und buchene Späne anstatt der Lich-
ter und geht damit im Hause und in den Ställen herum. Auch
sind in vielen Häusern die Feuerstellen aus Holz (!) und weil
nur weiches Holz gebrannt wird, setzt sich in wenig Tagen
dicker Ruß an, daß sie ganz enge werden. Die Bauernstuben
auf dem Lande sind daher meistens schwarz. Sie sind nur mit
hölzernen Bohlen ausgefärbt und werden selten geweißet.
Auch das schwärzt die Stuben, daß hier lauter Fichtenholz ge-
brannt wird und zum Teil noch grün in den Ofen geworfen
wird, welches viel Rauch macht. Wenn nun in den Ofen mit
Fichtenreisig eingehetzt, mit Wachholdersträuchern geräuchert
und zudem scharf Tabak geraucht wird, auch lange kieferne
Späne anstatt des Lichtes in den Stuben gebrannt wird, so
ist es kein Wunder, wenn die Stuben wie schwarze Höhlen
aussehen. Aber unsere Landleute sind in ihren schwarzen
Stuben vielleicht vergnügter als manche in einem Zimmer,
dessen Wände goldene Tapeten bedecken.“

Schule.

„Im Jahre 1773 ist eine neue Periode für die sächsischen,

also auch für unsere gebirgischen Schulen angegangen, indem
die erneuerte Chursächsische Schulordnung in das Land er-
gangen ist. Seit der Zeit sind auch die heilsamen Schulpredig-
ten, welche am Sonntag Miseric. Dom. und am Michaelisfeste
jährlich gehalten werden sollen, wieder mit viel Segen an-
gefangen worden. Da auf eine wohlgeleitete Schule der
Flor des ganzen Ortes, die gesittete Art der Einwohner und
der bessere Eingang des Predigtamtes ankommt, so ist diese
neue Einrichtung von sehr ausgebreitetem Nutzen und ver-
spricht viel segnete Folgen für die Zukunft.“

Landwirtschaft.

„Mit den Erdäpfeln ist bisher mancher neue Versuch im
Gebirge gemacht worden. Herr Major von Römer auf Albe-
roda hat die im Keller von den Erdäpfeln abgefallenen Reime
geleget. Er hat davon ebensoviele, ebenso große Erdäpfel
ebenso zeitig dieselben erbauet, als ob die Erdäpfel selbst
wären geleget worden. Solches haben hernach einige andere
in hiesiger Gegend nachgetan. Man hat dabei den Vorteil,
daß die Erdäpfel selbst gefüttert oder zu Mehl gemacht werden
können und dies ist ein sehr beträchtlicher Nutzen. Auch hat
allhier jemand von ohngefähr Erdäpfelkraut ausgejätet und
Land darauf geworfen und nach 6 Wochen, da er das Land hat
wegfahren wollen, wahrgenommen, daß sich an dem Kraut
viele kleine Erdäpfel gefunden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die obererzgebirgische Kohlenbrennerei.

Die Entstehung des Gewerbes.

Der Name Köhler gehört so recht dem Erzgebirge an, wo
das Kohlenbrennen seit Jahrhunderten für zahlreiche Be-
wohner einen Erwerbszweig bildete, der noch in der Gegen-
wart, freilich bedeutend spärlicher, in den oberen Waldbezirken,
bei Zöblitz, Hirschensand, Carlsfeld und Morgenröte, bei
Göttersdorf in Böhmen und anderwärts angetroffen wird.

In der Geschichte und in den Sagen treten wiederholt
Köhler auf. Der Köhler Georg Schmidt befreite am Fürsten-
berge bei Schwarzenberg den Prinzen Albert aus den Händen
des Kunz von Kaufungen; ein Köhler soll im Jahre 1458
im Walde beim Abräumen seines Meilers ausgeschmolzenes
Zinn gefunden haben, was Veranlassung zur Gründung der
Bergstadt Altenberg gab. Köhler haben sich nach der Sage zur
Zeit der Hussitenkriege im Walde, da wo jetzt Carndorf liegt,
ihren Kohlenkram, d. h. Hütten aufgebaut, weshalb man den
dieselbst entstandenen Ort zuerst Kram- und später Crandorf
genannt habe.

Als im Gebirge an zahlreichen Orten Eisenhütten ent-
standen, brannte man auch überall in deren Nähe das Holz zu
Kohlen, da diese zum Ausmelzen der Erze nötig waren. In
der 1697 erneuerten kurfürstlichen Holzordnung von 1560 wurde
aber bestimmt, daß die Köhler das Holz nicht mehr selbst schla-
gen lassen durften und das Kohlenbrennen nur noch vom
25. März bis 16. Oktober zu gestatten sei.

In früherer Zeit wurden die Kohlen da und dort auch in
muldenförmigen, ungefähr einen Meter tiefen Gruben ge-
brannt, in welche man Reisig und Holzabgänge warf, diese
dann anzündete und mit Erde bedeckte. Man erhielt auf diese
Weise die sogenannten Grubenkohlen. Das gebräuchlichste
Verfahren bestand aber, wie noch jetzt, im Verkohlen aufgebau-
ter Meiler. Die größeren Kohlen wurden zur Verwendung
für die Zerrrennfeuer, durch welche das Schmelzen des Eisens,
um es weicher und geschmeidiger zu machen, wiederholt ward,
mit Drehschlegeln in kleinere Stücke zerschlagen.

Es wird den Köhlern das Verdienst zugeschrieben, den
Wald nach und nach urbar gemacht und das Dorf Ansprung,
welches im 16. Jahrhundert Aschberg hieß, gegründet zu haben.
Es haben aber gewiß auch die Aschbrenner ihren Anteil an
der Besiedelung der Gegend; der Name dürfte auf das frühere
Aschern, d. h. Aschbrennen zur Pottaschebereitung, zurück-
zuführen sein.

Ehemalige Meilerstätten trifft man noch häufig im Ge-
birge an; manche derselben stammen jedenfalls aus sehr alter
Zeit. In der Mitte einer Meilerstätte ward eine Stange ein-
geschlagen. Unten hin legte man trockenes „Zünderholz“, dann
wurden Stöcke rundum aufgeschichtet; obenauf legte man schräg
Scheitholz, so daß das Ganze wie ein gewölbter Backofen er-
schien. Die Eindeckung erfolgte mit Fichtenreisig, Erde und
Rasen. Der Köhler hat mittels der Zündlöcher für Gleich-
mäßigkeit im Brande zu sorgen. Mit dem Schürbaum stößt er
Löcher in die Decke, um nachzufüllen. 10 Tage dauert die Ar-
beit. Einfach ist die Köhlerhütte in seiner Nähe.

Eine erzgebirgische Köhlerwohnung in alter Zeit.

Umkränzt von riesigen Fichten rauchten und dampften
kegelförmig gebildete Meiler, und an die gewaltigen Baum-
stämme lehnten sich niedrige, kunst- und schmucklos von eigener
Hand erbaute Lehmhütten, vor den brausenden Waldstürmen
der Höhe Schutz suchend, an.

Höchst einfach, nach unseren Begriffen mehr als ärmlich,
sah es in diesen Hütten aus. Von Dielen erblickte man keine
Spur, nur in der Mitte erhob sich ein Tisch von ungehobelten
Brettern auf vier in die Erde eingeschlagenen Pfählen, um-
geben von einigen gleichartigen Bänken und Holzschemeln.

In einer Ecke stand der Ofen, wenn man eine Vertiefung
im steinigen Boden, von einigen Mauersteinen umgeben, so
nennen will, in welchem fast beständig ein helles Feuer brannte,
bei dem die einfachen Gerichte gekocht oder gebraten wurden.
Einige ruhige Töpfe und unförmliche Tiegel, sowie hölzerne
Teller und Löffel waren das einzige Haus- und Küchengeräte.
Schlösser an den Türen wären unnötig gewesen; denn wer sollte
aus jenen Lehmhütten in finsterner Nacht etwas Erhebliches
stehlen? — Unter dem Dache standen die Betten, unter welchen
man sich kunstlose Lagerstätten von Waldmoos, Heu oder Stroh
auf rohen Dielen zu denken hat. Eine Esse hielt man eben-
falls für überflüssig, denn der Rauch fand durch die verschie-
denen Ritze in der Tür und in den Wänden einen ganz ge-
müthlichen Ausweg. Die Stelle der Fenster ersetzten einige vier-
eckige Löcher in der Wand, durch die der goldene Sonnenstrahl
die inneren Herrlichkeiten erleuchtete und welche bei stürmi-
sem Schnee- und Regenwetter mit einem Brette verschlossen
wurden.



E schlecht'r Wunsch. Nachdruck verboten.

In Niederdorf dr Saalisch-Bauer
hantiert heit tüchtig uff'n Fald
bald mit dr Egg¹⁾, bald mit'n Hooft'n,
als wär' drham kää Brut — kää Gald.

Zelegt, wie's nah gieht an de Biere,
do ward gleich noch e Strich geseet²⁾;
mit gruß'n Schriet'n, racht bedachtig,
lääst hie un har ar Beet an Beet.

Uff ämal — uhm von Saubach-Hüml³⁾ —
komme ne Steig drei Büschle rei;
se hoom racht pfifferliche Mühle —
es müß'n wuhl „Studentle“⁴⁾ sei.

Schu sei se do. Esu von weit'n,
do gud'n se dos Handwarf aa'.
„Heil, braver Sämann!“ schallt's racht munter.
„Glück auf zamm!“ grüßt mei' Bauersch-Maa.

„Schon recht! Nur immer tüchtig säen!
Die Brauereien brauchen Malz!
Hei! nach der guten, vollen Ernte,
wie wird das wohl tun unserm Hals!“

Dr Bauer stucht, streicht sieh de Haarle
un zieht de Ros' e Fäntel nah;
dann hebt ar flug sen'n knochig Finger
un fängt zu dann Student'n aa'.

„Jed'n vürsch Gald! — Ganz wie Sie's wünsch'n!
Ich salberscht hätte wärklich Dampf,
wenn iech dozu men'n Hals söllt biet'n:
Ich see⁵⁾ Sie nämlich g'rode Hanf!“

Bedäbbert sei se feet'r gange;
mei Bauer hot sieh aans gelacht.
E'n Strick sich um ne Hals ze wünsch'n,
do dran hatt'n se wuhl net gedacht.

Bernh. Brüdner, Leipzig.

¹⁾ Egge, ²⁾ gesät, ³⁾ Hügel, Anhöhe, ⁴⁾ Studenten, ⁵⁾ ich säe.

De Gespenster.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

De Bratschneid'r-Gret'l hat ihrer Freundin Jrmgard geschrieb'n, se hätt' grüße Sähsucht nooch'r, dann se hätt'n sich doch schüh volle zwä Gahr nett gesah. Se wellt ihr änn Virschlog mach'n; ihr Mutt'r hätt' ihr nämlich v'r Kurz'n geschrieb'n, daß ihr Bat'r e sehr schüh am Wald gelagene Müh'l kauft hätt', und am achtzabnt'n Juni sellt dr Eizug sei. Do Afang Juni ihr Pensionsgahr ze End' gieng, so wollt se de Jrmgard bitt'n, off e paar Woch'n ze Besuch ze kumme. Nochrt könn't se ihr geleich, nooch ihr'n gut'n Geschma, ihr Art'schtüb'l miet eiricht'n. Ihre Elt'rn freut'n sieh ah off dr Jrmgard ihr'n Besuch.

De Gret'l war e fleßigs Madl un hat viel Corage. Ann're Madle hätt'n amende Angst gehatt, wänn se ganz in dr Näh'

vun änn jett'n gruß'n Wald hätt'n wuhne jett'n, wu die ann'rn Hei'r e ziemlichs Schtück entfarrnt stand'n, obr de Gret'l maanet, mr dürft' nár de Handwerksbursch'n nett esu kurz oh-würz'n, daß se Arg'r off änn krieget'n un änn all'rhand zun Tort tät'n. Wänn mr ne e Schtück Brot geb un wos drauf geb, dos nähn sich'r jed'r garn ah; un wänn de Müh'l noch esuweit vun dann ann'rn Hei'rn entfarrnt ständ', do wirn se änn nisch't ahhoim.

De Gret'l kunnt ne Eizugstog ball nett drwart'n, zumohl ihr Freundin ze Besuch kumme wollt; 's gob tiching Trosch, obr wie alles eigericht war, do hätt' de Gret'l „mit kääm König tauß'n möng“. Se kunnt sieh nett genung freie ihr dos schühne Bug'lkonzart am frühe Mornig, un ah noch e annre Musit häret se garn; wänn dr Wind de Baamkrone tichig rausch'n ließ.

Ihre Freundin, de Jrmgard, schlief in Art'schtüb'l, un de Gret'l schlief miet unt'n, wu de Fant'r esu tief warn, daß ans bequam hätt' rei schteing kääne. Obr geleich nooch dr art'scht'n Nacht — wos sollt se do vun ihrer Freundin ze härn krieng!

Die kam ganz blaß zun Kaffeetrink'n un saht aufgeregt, sie wir wuhl ball wied'r ohraß'n; dänn in dann Haus ge b's Gelpenst'r, un in dann Art'schtüb'l schlief se kaa anzige Nacht meh.

De Gret'l obr lachet harzhast un mahnet, 's wär doch alles esu schüh romantisch in dar Müh'l, do geb's kaane Geschenst'r. Wie se obr sog, daß de Jrmgard wirklich ganz mietgenomme war un ihrsch orndlich ahmarket, wie se de Nacht or Angst sieh ball nett gewogt hat, Od'n ze huhl'n, üb'rtam se ah e grausigs Gefühl.

De Jrmgard drzehlet nu, wie in dr schpet'n Nacht wos de Trepp' nauf gepatscht wär kumme bis an ihr Tir, un nochrt wärch wied'r pat'sch, pat'sch, de Trepp nei gange.

Alle war'n se drschtaunt; de Gret'l obr fasset mit änn Mohl wiedr Mut un saht, se wir dann Geschenst'r'n schüh off dr Schpur kumme, heute nacht schlief sie in dr Art'schtüb'l un de Jrmgard sollt unt'n schloß'n.

Se machet obr kaa Nag zu, im jed's Geräusch ze härn; schließlich nazzet se obr doch ei, un noch in Halbschlumm'r freuet se sieh, wie se früh de Jrmgard auslach'n wir kääne.

Off amohl ward se wiedr munt'r. Wos war däh dos? Se macht in allr Dunkelhat de Ang auf un hält ne Od'n ah. — Pat'sch, pat'sch, kimmt's de Trepp' rauf bis an ihre Tir, un dort machet's wiedr Kehrt, im mit danjalm Geräusch de Trepp' nei ze mach'n.

Do üb'rtam's Gret'l e gewaltige Angst, 's gob also doch in dann Haus Geschenst'r, un se bracht's nett fartig, de Tir aufzeshließ'n. Früh drzehlet se ihr Orlabnis un beschtand drauf, daß ah sie nimm'r do druhm schloß'n wellt. Heut' möcht nár dr Bat'r emohl drum schloß'n. —

Obr ah dr Müll'r ornahm dossalbe Gepatsch de Trepp' rauf kumme; wie dr Blich schprang 'r aus'n Bett, zündet's Licht ah un riß de Tir auf, obr drauß'n war alles maul'schtill.

Wie 'r früh sänn Geist'r'schpuk drzehlet, saht's Gretel zune: „Also heit warn mir emohl mite nann'r wach'n, un do bleim mr in dr Kuch, die gerod dr Trepp gengibr liegt. Härn mr wied'r dos Gepatsch, do loss'n mr die Geschenst'r art'scht de Trepp' nauf, obr nochrt mach'n mr geschwind de Kuch'ntruf auf.“

Dos wur ah ausgeführt, un richtig, nooch Mitt'rnacht gieng's wieder pat'sch, pat'sch de Trepp' nauf; nu riß dr Müll'r geschwind de Tir auf — un wos mußt'n se drblid'n? Drei grußemachtige Ratt'n kame de Trepp' rei geschoss'n, im in änn Mau'rloch ze v'r'schwind'n.

„Nu wart nár, ihr Geschenst'r, euch warn mr schüh ei'r Handwarf leng!“ saht dr Müller. — Ne ann'rn Tog wur ins Mau'rloch Ratt'ngift geschitt, un nu häret dar nachtlische Schpuk mit ahmol auf.

Niemand freuet sieh meh, wie de Jrmgard; nu blieb se garn noch länger un v'rlabelt noch e paar prächtige Woch'n in dr Waldmüh'l.